

Zeitschrift: Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte =
Annuaire Suisse d'histoire économique et sociale

Band: 29 (2015)

Artikel: Einleitung = Introduction

Autor: Studer, Brigitte

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-873057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Brigitte Studer

Einleitung

Gegenwärtig leben über 732'000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger im Ausland, mehr als jede zehnte Person mit Schweizer Pass – ein Anteil, der 1939 in etwa gleich hoch war.¹ Rund zwei Drittel leben in Europa. Auswanderung – diejenige Mobilitätsform, die uns hier interessiert – ist historisch sozusagen der Normalfall. Sie ist jedoch alltäglich und ausseralltäglich zugleich, fordert sie doch die Gesellschaften heraus und erfordert von der Politik mehr oder weniger strenge Regulative. Obschon Emigration als soziales Phänomen also alt ist, begannen sich die Bundesbehörden erst im 20. Jahrhundert um den Kontakt mit den «Auslandsschweizern» und «Auslandsschweizerinnen» zu bemühen. Bis dahin begnügten sich die Behörden oder in früheren Jahrhunderten die Eliten und herrschenden Geschlechter, die Städte, Regionen und Orte damit, die Wanderungsbewegungen ihrer Bürger und Einwohner zu steuern. Lehnten die meisten Kantone im 17. und 18. Jahrhundert Auswanderung unter dem Merkantilismus ab, galt sie im 19. Jahrhundert als willkommenes Ventil, um unerwünschte Menschen, Arme, «Heimatlose», (Klein-)Kriminelle et cetera, loszuwerden.² In den 1880er-Jahren, in der Zeit des Bundesstaats, konnte sich die liberale Schweizer Regierung dann zu einem Bundesgesetz durchringen, das den Geschäftsbetrieb der profitgierigen Auswanderungsagenturen einer Kontrolle unterwarf und sie dafür verantwort-

1 Statistisch erfasst als Auslandsschweizer und -schweizerinnen sind nur diejenigen Personen, die bei einer schweizerischen Auslandsvertretung immatrikuliert sind. Meldepflicht besteht jedoch erst bei einer beabsichtigten Wohnsitznahme im Ausland von mehr als zwölf Monaten. Es gibt keinerlei verlässliche Hinweise, wie hoch die Dunkelziffer ist. Vgl. Silvia Schönenberger, Denise Efonayi-Mäder, *Die Fünfte Schweiz. Auswanderung und Auslandsschweizergemeinschaft* (SFM-Studien 56), Neuenburg 2010, http://www2.unine.ch/repository/default/content/sites/sfm/files/shared/SFM_56_101006.pdf (Version vom 8. 7. 2014).

2 Zur Abschiebung von Kriminellen bemerkt Rudolf Arnold Natsch in seiner frühen geschichtswissenschaftlichen Dissertation, dass dies «von schweizerischer Seite immer abgestritten wurde». Der Verfasser bringt aber mindestens einen Gegenbeleg. Vgl. Arnold Natsch, *Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage 1803–1874*, Zürich 1966, S. 81.

lich machte, dass die Migranten und Migrantinnen bis an ihren Bestimmungsort befördert wurden. Mit der Jahrhundertwende und ihren tiefen sozioökonomischen Transformationen sowie vor allem mit dem Wandel der internationalen Beziehungen nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wurde die liberale Migrationspolitik des 19. Jahrhunderts infrage gestellt. Die Nationalisierung erstreckte sich nun auch auf die emigrierten Schweizer und Schweizerinnen, für welche die Bezeichnung «Auslandschweizer» aufkam. Unter der Ägide der Neuen Helvetischen Gesellschaft (NHG) entstand 1916 das Auslandschweizer-Werk, das ein Jahr später in Auslandschweizer Organisation (ASO) umbenannt und 1919 mit einem vom Bund subventionierten Sekretariat ergänzt wurde. Ab 1922 begann der Bund die Schweizer Schulen im Ausland zu subventionieren, von denen es um 1900 allein in den USA rund 700 gegeben haben soll. Sie waren meist im Umfeld von grossen Unternehmen oder Handelskammern gebildet worden.³ Gegenwärtig sind es noch 17 Schulen weltweit, die von der Eidgenossenschaft finanzielle Unterstützung erhalten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Beziehungen weiter gestärkt. 1947 wurde der Auslandschweizertag eingeführt, der alljährlich Vertreter der Auslandschweizer Organisationen und Vereine mit Bundesbehörden zusammenführte. Bei der Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung 1948 wurde den Auslandschweizern ein freiwilliger Beitritt ermöglicht (der allerdings seit 2000 wieder eingeschränkt ist), 1976 wurden ihnen die politischen Rechte zugestanden.

Diese knappen Hinweise zur Schweizer Auswanderungspolitik machen auf die Historizität der Bezeichnung der Kategorien mobiler Personen aufmerksam. Obschon räumliche Mobilität für Menschen seit jeher eine Überlebensnotwendigkeit, eine Möglichkeit für ein vermeintlich besseres Leben oder auch für die Exploration der Welt darstellte, sind die verwendeten Begriffe für die davon Betroffenen sowohl für die Zeitgenossen wie für die Wissenschaft vielfältig. So haben sich im Deutschen und Französischen (anders als im Englischen) die Begriffe «Migration» und «Migranten»/«Migrantinnen» zur Benennung derjenigen Menschen, die sich in einem anderen Land niederlassen als in demjenigen, in dem sie geboren sind, erst seit einigen Jahrzehnten etabliert. Sowohl die Forschung als auch die staatliche Verwaltung sprach bis dahin von «Einwanderern» respektive «Ausländern» und von «Auswanderern». Der semantische Wandel reflektiert die sozialwissenschaftliche Kritik am «methodologischen Nationalismus» und seitens der Behörden die Berücksichtigung der Tatsache, dass in Zeiten eines erneuten Globalisierungsschubs

3 Zur Geschichte der Auslandschweizer siehe: Gérald Arlettaz, «Les Suisses de l'étranger» et l'identité nationale, in: Studien und Quellen 12 (1986), S. 5–33; Gérald Arlettaz (Hg.), Die Auslandschweizer im 20. Jahrhundert / Les Suisses de l'étranger au XX^e siècle (Studien und Quellen 28), Bern 2002; Arnold Lätt, Das Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Glarus 1935.

die nationalen Grenzen poröser geworden sind. Aufgehoben sind diese Grenzen dabei aber keineswegs. Begriffe sind tückisch. Wie Hervé Le Bras kritisch für Frankreich bemerkt, wo im offiziellen Sprachgebrauch 1982 der Begriff *immigrés* anstelle von *étrangers* etabliert wurde, kann ein Ausländer sich einbürgern lassen und ist dann ein Inländer, während ein «Immigrant» immer derjenige bleiben wird, der in einem anderen Land geboren worden ist.⁴ Begriffe sind nie neutral, sondern abhängig von ihrem Verwendungskontext. «Einwanderung» ist a priori ein neutraler Begriff im Vergleich zu «Überfremdung», doch im Zusammenhang mit dem Begriff «Masse» wirkt er ebenso bedrohlich und stigmatisierend.

Auch ohne politische Instrumentalisierungen grenzen Begriffe ein und aus, und sie sind Vehikel soziokultureller Konstrukte. Wer als «Auswanderer» oder als «Emigrant» gezählt wird, ist von der zeitgenössischen Kategorienbildung abhängig und diese wiederum von der Wahrnehmung davon, was als «Auswanderung» gilt. 1903 hielt Naum Reichesberg in seinem Beitrag zum *Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft* fest, dass unter «Auswanderung allein die überseeische Auswanderung zu verstehen» sei.⁵ Und noch 1949 musste Sylvia Lehmann in ihrer wirtschaftswissenschaftlichen Dissertation zur schweizerischen Auswanderungspolitik konstatieren, dass die schweizerische Auswanderungsstatistik nur die überseeischen Wanderungen erfasste.⁶ Die Behörden folgten damit einem juristischen Auswanderungsbegriff. Gemäss der schweizerischen Gesetzgebung von 1880 waren alle jene als Auswanderer zu betrachten, die von einer schweizerischen Auswanderungsagentur als solche nach einem überseeischen Bestimmungsort befördert wurden. Schweizer und Schweizerinnen, die sich etwa in Frankreich ansiedelten, wurden damit nicht erfasst.⁷ Dass es sich bei solchen Definitionen nicht nur um juristische, sondern auch um politische Kategorien handelt, zeigt auch das Beispiel Grossbritanniens. Der Begriff *emigration* bezog sich nur auf fremde Länder, nicht auf die eigenen Kolonien. Gemäss der anfänglichen Konzeption der NHG galten nicht alle Schweizer, die im Ausland lebten als «Auslandschweizer». Denn mit dem Begriff waren Pflichten verbunden, wie die Organisation 1917 schrieb: «[...] wer von Ihnen [den Auslandschweizern] aus nur rein materiellen Interessen Verständnis von der Heimat fordert [...], der verdient den Namen Auslandschweizer nicht.»⁸ Hier wirkten also zuerst einmal moralische Kategorien.

4 Hervé Le Bras, *L'Invention de l'immigré*, La Tour d'Aigues 2012, S. 114.

5 *Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, hg. von N. Reichesberg, Bd. I, Bern 1903, S. 381. Dieser Eingrenzung folgte im Grossen und Ganzen auch die Forschung, siehe etwa die sozialwissenschaftliche vorwiegend statistische Dissertation von Hermann Vogel, *L'Emigration suisse hors d'Europe dans l'entre-deux-guerres (1919 à 1939)*, Zürich 1947.

6 Sylvia Lehmann, *Grundzüge der schweizerischen Auswanderungspolitik*, Bern 1949.

7 Ebd., S. 11.

8 NHG Monatsbulletin, Juni 1917, S. 9, zit. nach Gérald Arlettaz, *La Nouvelle Société Helvétique*

Dass Auswanderung konzeptuell je nach Zeit und Kontext unterschiedlich interpretiert und definiert wird, ist nicht nur auf die Bedeutung und den «Wert» zurückzuführen, die den Weggehenden zugeschrieben werden. Zu berücksichtigen sind auch die Pluralität und die Komplexität der damit verbundenen Mobilitätsformen und die historisch heterogene Sozialstruktur der Emigrierenden. Nicht nur die Ursachen und die Motive der Auswanderung sind vielfältig. Es kann Armut sein, Arbeitslosigkeit, Abenteuerlust, die Angst vor sozialer Deklassierung und die Hoffnung auf eine bessere berufliche Zukunft; es können aber auch Katastrophen, Kriege, Verfolgungen oder sozioökonomische Transformationen der eigenen Lebenswelt sein. Es handelt sich jedoch nie, wie Gérald Arlettaz angemerkt hat, um rein individuelle Entscheide. Zu berücksichtigen sind stets soziale Faktoren.⁹ Zudem hat sich die soziale Zusammensetzung der Auswanderer beziehungsweise Migranten über die Zeit hinweg gewandelt.¹⁰ Heutzutage ist neben die Kategorie der Aus-/Einwanderer auf Lebenszeit diejenige der hochqualifizierten Expats getreten, welchen sich Monika Götzo und Katrin Sonntag am Schluss dieses Bands aus kulturanthropologischer Perspektive annähern.

Gewandelt haben sich auch die Ansätze der Auswanderungsgeschichte respektive Migrationsgeschichte. Die historische Forschung der 1970er- und 80er-Jahre konzentrierte sich auf die definitive Auswanderung und ging theoretisch vor allem von *push/pull*-Faktoren aus. Dabei entstanden zahlreiche, wertvolle Arbeiten zu den Schweizer Kolonien in den USA, Australien und einzelnen lateinamerikanischen Ländern.¹¹ Doch noch 1992 konstatierte Carsten Goehrke, dass sich nur etwa ein Viertel der Arbeiten mit der Wanderung in europäische Länder befasste, der Rest mit Destinationen in Übersee.¹² Nach einigen Jahren der Eklipse hat dieses Forschungsgebiet unter der Perspektive einer transnationalen Verflechtungsgeschichte seit Kurzem eine neue Dynamik entwickelt, wobei nicht zuletzt die innereuro-

et les Suisses à l'étranger (1914–1924). Aspects de la construction d'un nationalisme de type ethnique, in: *Studien und Quellen* 28 (2002), S. 37–64, hier 42 f.

9 Arlettaz (wie Anm. 3), S. 8 f.

10 Für den Verlauf der nationalen Auswanderungskurve und die strukturellen Merkmale der Auswanderer nach Übersee siehe Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Zürich 1997.

11 Aus Platzgründen verzichten wir hier auf detaillierte bibliografische Angaben. Siehe dazu: Gérald Arlettaz, *L'émigration suisse outre-mer de 1815 à 1920*, in: *Studien und Quellen* 1 (1975), S. 31–95; Leo Schelbert, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit* (Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Beiheft 16), Zürich 1976; Klaus Anderegg et al., *Zu Stand und Aufgaben schweizerischer Wanderungsforschung*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37 (1987), S. 303–332; Beatrix Mesmer (Hg.), *Der Weg in die Fremde / Le chemin de l'expatriation* (Itinera 11), Basel 1992. Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive: Béatrice Ziegler, *Die Rolle der Frauen im schweizerischen Auswanderungsprozess*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 3 (1984), S. 363–369.

12 Carsten Goehrke, *Die Erforschung der Auswanderung aus der Schweiz: Schwerpunkte – Methoden – Desiderata*, in: Mesmer (wie Anm. 11), S. 5–16.

päische Migration vermehrt betrachtet wird. Es gilt nun die Themen Emigration und Immigration unter der Gesamtperspektive von Wanderungsbewegungen in jeweils spezifischen soziopolitischen Räumen zu betrachten. Dabei richtet sich der Blick zum einen auf das Handeln der Akteurinnen und Akteure in multilokalen Lebenswelten.¹³ Gefragt wird nach den durch die Mobilität geforderten Taktiken der kognitiven Mehrfachorientierung, der Umgehung administrativer Hürden und der Aneignung nicht selten widersprüchlicher kultureller Normen, ebenso nach den Strategien der Partizipation an globalen Welthandelsstrukturen.¹⁴ Zum anderen wird für die Neuzeit aus der Perspektive der Emigration der Begriff von *citizenship* neu beleuchtet, wie dies Nancy Green und François Weil 2006 in ihrem innovativen Sammelband getan haben.¹⁵ Denn nicht nur in Fragen der Immigration wenden Staaten und Gesellschaften Inklusions- und Exklusionspolitiken an. Es beginnt schon bei den Fragen, ob überhaupt ein Recht auf Auswanderung besteht und unter welchen Bedingungen. Wird das Weggehen der eigenen Staatsbürgerinnen und Staatsbürger von den Behörden begünstigt? Ist es gesellschaftlich erwünscht? Gibt es dafür sogar Zwangsmechanismen? Wie wird es staatlicherseits reguliert? Weiter lässt sich fragen, welche Rolle Auswanderung im Prozess der Nationalisierung spielte, inwiefern wirtschaftliche Interessen etwa im Zugang zu internationalen Märkten damit verbunden wurden und in welchem Verhältnis Immigration und Emigration standen. Angesichts dieser konzeptuellen Erneuerungen schien es der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und den Diplomatischen Dokumenten der Schweiz an der Zeit, das Thema unter der Perspektive einer transnationalen Verflechtungsgeschichte anlässlich ihrer Jahrestagung 2012 aufzugreifen.

Den Anfang der hier publizierten Beiträge machen zwei historiografische Beiträge. Der erste stammt von Leo Schelbert, dem Doyen der Schweizer Auswanderungsforschung. In seiner weiten Tour d'Horizon situiert er die Migration von Schweizerinnen und Schweizern in einer Perspektive der *longue durée* und in einem globalen Kontext. Er plädiert für ein erweitertes Migrationskonzept, das sich nicht auf Siedlungsforschung beschränke, sondern auch die komplexen Bande zwischen dem Herkunftsland und dem Zielland untersucht. Der zweite Beitrag stammt von Paul-André Rosental, der durch seine Arbeiten zur Geschichte der Bevölkerungs-

13 Cédric Duchêne-Lacroix, Pascal Maeder (Hg.), Hier und dort: Ressourcen und Verwundbarkeiten in multilokalen Lebenswelten / Ici et là: Ressources et vulnérabilités dans la vie multilocale (Itinera 34), Basel 2013.

14 Vgl. dazu Christof Dejung, Die Fäden des globalen Marktes. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Volkart 1851–1999, Köln 2012.

15 Nancy L. Green, François Weil (Hg.), Citoyenneté et émigration. Les politiques du départ, Paris 2006 [= Citizenship and Those Who Leave. The Politics of Emigration and Expatriation, Urbana (IL) 2007].

Migrations- und Sozialpolitik bekannt ist. Er skizziert hier methodologische Wege, um im Bereich der Emigrationspolitik sozial- und politikgeschichtliche Ansätze zu verbinden. Obschon unter Migrationsgeschichte sowohl die Einwanderung als auch die Auswanderung subsumiert werde, bestehe keine Symmetrie zwischen den beiden. Die Emigration der Staatsbürger wird in der Regel nicht nur viel weniger systematisch von ihrem Herkunftsstaat erfasst, sie wirft auch ein krasses Licht auf die Hierarchien, welche die Politik unter ihren Bürgern herstellt.

Die weiteren Beiträge lassen sich unter vier Perspektiven fassen. Die erste richtet sich auf die Identitätskonstruktion und die Nationsbildung, eine Problematik, welche sich allerdings – auch wenn dies paradox erscheinen mag – schon vor dem Zeitalter des Nationalstaats stellt. Im 16. Jahrhundert bestand zwar noch kein gefestigter Nationsbegriff. Die Identitätszuschreibung «Schweizer» war für vielfältige Nutzungen offen, wie Benjamin Hitz anhand des Solddienstes darlegt. Doch gerade durch den Bezug auf das und die Konflikte mit dem Ausland entstand die Identität des «Schweizers», wie Marco Schnyder für das 17. und 18. Jahrhundert anhand der Auswanderung nach Savoyen und Venedig zeigt. Ebendiese *jeux d'identité* zwischen «Eigen» und «Fremd» stehen hinter dem Konstrukt des «Auslandsschweizers» zur Zeit des Ersten Weltkriegs. Die Nationalisierung der Schweizer im Ausland, welche durch die von Georg Kreis behandelte Auslandsschweizerorganisation vorangetrieben wurde, geschah zeitgleich mit dem Aufkommen der Angst vor «Überfremdung». Im Zeitalter des Nationalismus repräsentierten die Auswanderer übrigens nicht nur in der Schweiz plötzlich einen patriotischen «Wert» für ihr Heimatland. Signifikanterweise sah das deutsche Staatsangehörigkeitsrecht von 1913 vor, dass die deutsche Staatsangehörigkeit durch den Aufenthalt im Ausland nicht mehr automatisch nach zehn Jahren verloren ging, sondern sogar auf die Nachkommen übertragen werden konnte. Die Schweiz, deren Staatsbürgerschaft schon im 19. Jahrhundert einen Unverlierbarkeitsstatus besass (der freilich für Ehefrauen nicht galt und im Lauf des 20. Jahrhunderts auch für Männer relativiert wurde), baute mit der Zeit engere Kontakte mit «ihren» Ausgewanderten auf. Ein Beispiel zeigt Nelly Valsangiacomo mit der Sendung *Riuniti per Natale* des Tessiner Fernsehens in den 1960er- und 70er-Jahren. Die gegenseitige Spiegelung der «Daheim-Geblienen» und der Ausgewanderten diene zwar dazu, sich der eigenen Identität zu versichern und diese zu stärken, sie erzwang aber auch die Revision der konstruierten (stereotypischen) Repräsentationen. Die symbolischen Konstruktionen der «Swissness» und die Transformationen der nationalen Identität und Zugehörigkeit über Zeit und Raum hinweg beschäftigen Bettina Boss in ihrem Beitrag zur Selbstorganisation der Schweizer Kolonien in Australien.

Die zweite Perspektive bezieht sich auf transnationale Verflechtungen und Netzwerke, seien sie nun kultureller, sozialer oder wirtschaftlicher Art. Die fern von «zu Hause» neu akquirierten habituellen Muster, so zeigt Stefania Bianchi anhand

der zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert nach Norditalien, insbesondere Genua, ausgewanderten Tessiner, wurden in die «Heimat» zurücktransportiert. Einen ähnlichen Prozess, wie Wissen auf den Schweizer Kontext zurückwirkt, dokumentiert Philipp Hebeisen. Er bezieht sich auf eine wenig bekannte Episode der Kolonialgeschichte: 1882–1883 wurden Schweizer für die «Garde européenne» im Dienst der britischen Kolonialmacht in Ägypten angeworben. Ihre Erfahrungen mit Polizeifunktionen flossen schliesslich, so seine These, in die Schweizer Definitionen und Ausdifferenzierungen der Polizeiarbeit ein. Transkulturelle Kontexte bergen jedoch meist komplexe, schwierige und nur selten herrschaftsfreie Beziehungen zu den Einheimischen in Afrika, China oder Indien, wie die von Dagmar Konrad untersuchten Basler Missionare belegen. Ihre Abwertung der indigenen Kulturen manifestiert sich in der Tatsache, dass sie ihre Kinder, sobald sie ins schulpflichtige Alter kamen, nach Europa zurückschickten. Daraus ergeben sich gewisse Parallelen zu *third culture kids*. Am Schluss erwiesen sich diese Kinder nämlich als keiner der beiden Kulturen wirklich zugehörig. Die analytische Kontrastierung von ethnisch-nationalen Kategorien sollte aber nicht die unter den Ausgewanderten existierenden sozialen Differenzen verdecken. Wenn die Erfahrung der «Fremde» auch in vielerlei Hinsicht zur Stärkung des «Schweizertums» unter den Migranten beitrug, so erweisen sich die Schweizerkolonien keineswegs als sozial homogen. Wie dicht die Vernetzungen mit den lokalen Akteuren waren, so zeigen Daniela Cagliotti, Marco Rovinello und Roberto Zaugg, hing eng mit den jeweils verfügbaren sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Ressourcen der zwischen dem 18. und 20. Jahrhundert nach Neapel ausgewanderten Schweizerinnen und Schweizern zusammen, und jene wiederum mit der Klassenzugehörigkeit.

Eine dritte Perspektive bezieht sich auf die behördliche Steuerung der Migration und die damit intendierte und teilweise realisierte Bevölkerungspolitik. Wie erwähnt, regelten im 19. Jahrhundert einzelne Kantone ihre Pauperismusprobleme durch die Zwangsemigration von Armen und anderen sozial Unerwünschten. Allen voran ging der Kanton Freiburg, der 1819 eine erste Auswanderung einer Gruppe von «Heimatlosen» nach Brasilien organisierte. Bis in die 1860er-Jahre hatten sich jedoch liberalere Steuerungsformen durchgesetzt, wie die seit den 1820er-Jahren von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft und vom Schweizerischen Grütliverein initiierten Hilfeleistungen an Auswanderungswillige und an in Not geratene Ausgewanderte. Im 20. Jahrhundert, als sich die Eidgenossenschaft zur Intervention in diesem Bereich durchgerungen hatte, dominierte die komplementäre Arbeitsteilung zwischen Privaten und Staat. Nicht konfliktfrei zwar, doch unter dem Druck der ASO entstand mit den «Auslandschweizern» eine neue Kategorie Staatsbürger mit wachsenden sozialpolitischen und politischen Rechten. Staatlicher Eigennutz war dieser Entwicklung nicht fremd. Als der Bund 1936 Kredite zur Unterstützung der Auswanderung in europäische Länder freigab, stand hinter dem

«nationalen Interesse an der Fünften Schweiz»¹⁶ der Wunsch nach einer Entlastung des Arbeitsmarkts in der Wirtschaftskrise. Wie der Beitrag von Raphaele Ruppen-Coutaz darlegt, findet sich eine ähnliche Zielsetzung bei der Einrichtung eines internationalen Schweizer Radios in den 1930er-Jahren. Dessen Informationen zur Erwerbslage in der Schweiz sollten die Zahl der Rückwanderungen möglichst begrenzen. In erster Linie ging es aber darum, mit den Nachbarländern in der «Bewirtschaftung» der kulturell-emotionalen Beziehungen zu den weggezogenen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern gleichzuziehen und damit das kulturell-politische Gewicht der Schweiz zu stärken.

Damit sind wir bei der vierten Perspektive, bei den Fragen der internationalen Regelungen, welche die transnationale Mobilität der Bevölkerung nach sich ziehen. In der Tat manifestieren sich die von Paul-André Rosental betonten Grenzen der staatlichen Souveränität in der Migrationspolitik besonders deutlich. Ein Staat kann über seine weggezogene Bevölkerung nicht direkt bestimmen, müsste er doch dabei in das Herrschaftsgebiet eines anderen Staats eingreifen. Zudem erweist sich seine eigene Politik gegenüber den im eigenen Land etablierten Immigrantinnen und Immigranten als begrenzt, ist doch fast immer mit der Reziprozität der Massnahmen zu rechnen. Nicht erst in der Neuzeit konfrontieren die Ausgewanderten die Politik und die Verwaltung mit zahlreichen praktischen Problemen, Sachfragen, die mit dem anderen Staat verhandelt und behandelt werden müssen. Sind es in der Frühen Neuzeit die Kantone, die mit europäischen Herrscherhäusern diesbezüglich Verträge abschliessen, wie Marco Schnyder erwähnt, stellt sich im 20. Jahrhundert die Frage, auf welcher Ebene der internationalen Beziehungen Lösungen ausgehandelt werden sollen. Einer der wichtigsten Konfliktpunkte bezüglich Migranten im 20. Jahrhundert betraf die soziale Sicherheit, insbesondere nach 1945, als die meisten europäischen Staaten über voll ausgebaute Wohlfahrtssysteme zu verfügen begannen. Gerade im Fall von Schweden, den Franziska Ruchti aufrollt, ergaben sich Schwierigkeiten, da die Systeme nicht kompatibel waren und etwa rückwandernde Schweizer Bürgerinnen und Bürger ihre schwedischen Altersrenten nicht in die Schweiz mitnehmen durften. Bis es in den 1970er- und 80er-Jahren zu einer Lösung kam, mischten sich viele Akteure in die «Migrationsausserpolitik» ein. Neben den nationalstaatlichen spielten nicht zuletzt zivilgesellschaftliche und multilaterale Organisationen eine wichtige Rolle. Der Schutz der «Auslandsschweizer», das zeigt auch Stéphanie Leu, ist zwar zuallererst eine Frage der bilateralen Rechtsgrundlagen. Die Lage der Migranten ist aber auch abhängig von den allgemeinen politischen Entwicklungen wie der Überhandnahme des nationalen Protektionismus im ausgehenden 19. Jahrhundert. Diese Entwicklung brachte im Fall der nach Frankreich ausgewanderten

16 Hans Liniger, Die schweizerische Auswanderung in Vergangenheit und Zukunft. Berichte aus fünf Erdteilen, Bd. I, Luzern o. J. [1947], S. 13.

Schweizer und der in die Schweiz eingewanderten Franzosen die beiden Regierungen dazu, vor einem Abkommen zurückzuschrecken, das die Ausländer den Inländern gleichgestellt hätte. Stattdessen griffen sie zu administrativ-politischen Praktiken, die auf einer fallweisen Behandlung der Fragen beruhten. Wie der Beitrag damit zeigt, wird der «Schweizer anderswo» so zu einer wandelbaren Kategorie der staatlichen Politik – eine Schlussfolgerung, die sich auf die anderen Beiträge übertragen lässt. Leo Schelbert plädiert in seinem Beitrag für eine intensivere historisch-wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Migrationsbewegungen für die Schweiz. Die heutige Schweiz ist ein Produkt nicht nur der Binnenwanderung, sondern in wohl noch bedeutenderem Mass der Ein- und der Auswanderung. Dieser historischen Tatsache sollte, so sein – und auch unser – Fazit, nicht nur in der historischen Migrationsforschung, sondern auch in der Geschichte der Schweiz vermehrt Rechnung getragen werden. Das Feld ist breit und viele Themen sind noch kaum bearbeitet. Es ist an der Zeit, der internationalen und transnationalen Verflechtung der Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart institutionell mehr Mittel zu gewähren. Ein erster Schritt wurde Ende 2013 mit der Bewilligung des NCCR *on the move: The Migration-Mobility Nexus* durch den Schweizerischen Bundesrat und den Nationalfonds getan. Wünschbar bleibt aber weiterhin die vertiefte Bearbeitung der *historischen* Dimension der menschlichen Mobilität sowohl aus einer globalen (wie es kürzlich eine programmatische Nummer der *Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte* angeregt hat)¹⁷ als auch einer europäischen Perspektive.

17 Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 64/2 (2014): Jenseits der Exzentrik. Aussereuropäische Geschichte der Schweiz.

Brigitte Studer

Introduction

Plus de 732'000 citoyennes et citoyens suisses vivent actuellement à l'étranger, soit plus d'une personne sur dix titulaires du passeport suisse – proportion à peu près équivalente à celle prévalant en 1939.¹ Les deux tiers environ vivent en Europe. L'émigration – la forme de mobilité qui nous intéresse ici – est pour ainsi dire historiquement normale. Elle est donc tout à la fois ordinaire et extraordinaire, mais représente pourtant un défi pour les sociétés et requiert des autorités politiques des régulations plus ou moins strictes. Bien que l'émigration soit un phénomène social ancien, ce n'est qu'au XX^e siècle que les autorités fédérales commencent à s'efforcer d'établir le contact avec les «Suisses et Suissesses de l'étranger». Jusque-là les autorités ou, au cours des siècles antérieurs, les élites et les familles régnantes, les villes, les régions et les localités se contentaient de gérer les mouvements migratoires de leurs citoyens et habitants. Si la plupart des cantons refusent l'émigration aux XVII^e et XVIII^e siècles à l'ère du mercantilisme, elle fait office de soupape bienvenue au XIX^e siècle pour se débarrasser des individus indésirables tels que pauvres, *Heimatlos*, (petits) criminels, et cetera.² Dans les années 1880, avec l'Etat fédéral, le gouvernement libéral suisse se décide finalement à dicter une loi imposant le contrôle de l'activité des agences d'émigration cupides et, à cet effet, leur assigne également la responsabilité d'assurer l'acheminement des migrants et des migrantes jusqu'à

1 La statistique ne recense comme Suisses et Suissesses de l'étranger que les personnes enregistrées auprès d'une représentation suisse à l'étranger. L'obligation de se déclarer n'est cependant requise que pour une domiciliation prévue de plus de douze mois. Il n'existe pas de données fiables sur le nombre de cas non recensés. Cf. Silvia Schönenberger, Denise Efonayi-Mäder, *Die Fünfte Schweiz, Auswanderung und Auslandschweizergemeinschaft (SFM-Studien 56)*, Neuchâtel 2010, http://www2.unine.ch/repository/default/content/sites/sfm/files/shared/SFM_56_101006.pdf (version du 8. 7. 2014)].

2 Sur l'éloignement des criminels, Rudolf Arnold Natsch remarque dans une des premières thèses d'histoire sur le thème que cela «a toujours été contesté de la part de la Suisse». L'auteur cite cependant au moins un cas à l'appui du contraire. Cf. Arnold Natsch, *Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage 1803–1874*, Zurich 1966, p. 81.

leur lieu de destination. Avec les profondes transformations économiques et sociales du tournant du siècle, et surtout la modification des relations internationales après le déclenchement de la Première Guerre mondiale, la politique migratoire libérale du XIX^e siècle est remise en question. La nationalisation s'étend désormais aussi aux Suisses et aux Suissesses émigrés, pour lesquels apparaît la dénomination de «Suisses de l'étranger». L'Œuvre des Suisses de l'étranger voit le jour en 1916 sous l'égide de la Nouvelle Société Helvétique. Un an plus tard, elle adopte le nom d'Organisation des Suisses de l'étranger (OSE) et, dès 1919, un Secrétariat des Suisses de l'étranger soutenu par la Confédération vient la renforcer. A partir de 1922, la Confédération commence à subventionner les écoles suisses à l'étranger, dont quelque 700 sont dénombrées vers 1900 aux seuls Etats-Unis d'Amérique. Elles avaient été fondées le plus souvent dans l'environnement de grandes entreprises ou de chambres de commerce.³ Actuellement, 17 écoles bénéficient encore du soutien financier de la Confédération dans le monde. Après la Seconde Guerre mondiale, les relations se renforcent encore. La Journée des Suisses de l'étranger, instaurée en 1947, réunit depuis lors chaque année des représentants des organisations et des associations de Suisses de l'étranger avec les autorités fédérales. Lors de l'introduction de l'Assurance vieillesse et survivants, en 1948, les Suisses de l'étranger ont eu la possibilité d'y adhérer sur une base volontaire (toutefois de nouveau restreinte depuis 2000) et se sont vu accorder les droits politiques en 1976.

Ces quelques informations succinctes sur la politique suisse d'émigration renvoient à l'historicité de la désignation des catégories de personnes mobiles. Bien que la mobilité spatiale ait été de tout temps pour les individus une question de survie, une possibilité d'existence présumée meilleure ou encore d'exploration du monde, les termes consacrés pour qualifier les intéressés sont très variés, tant pour leurs contemporains que pour les spécialistes. Ainsi, en allemand et en français (à la différence de l'anglais), les termes de «migration» et «migrants»/«migrantes» désignant les individus qui partent vivre dans un autre pays que celui dans lequel ils sont nés ne se sont implantés que depuis quelques décennies. La recherche, tout comme l'administration publique, parlait jusque-là d'«immigrés», ou d'«étrangers» et d'«émigrants». Ce changement sémantique reflète la critique du «nationalisme méthodologique» développée par les sciences sociales et, de la part des autorités, la reconnaissance de la plus grande porosité des frontières nationales dans les périodes d'expansion de la mondialisation. Pour autant, ces frontières ne sont en aucun cas abolies. Les mots sont pleins de pièges. Comme le relève d'un point de vue critique Hervé Le Bras pour la France, le terme «immigrés» supplante en 1982 celui d'«étrangers»

3 Sur l'histoire des Suisses de l'étranger, voir: Gérald Arlettaz, «Les Suisses de l'étranger» et l'identité nationale, in: *Etudes et Sources* 12 (1986), 5–33; Gérald Arlettaz (éd.), *Die Auslandschweizer im 20. Jahrhundert / Les Suisses de l'étranger au XX^e siècle* (*Etudes et Sources* 28), Berne 2002; Arnold Lätt, *Das Auslandschweizerwerk der Neuen Helvetischen Gesellschaft*, Glarus 1935.

dans le vocabulaire officiel. Or, un étranger peut se faire naturaliser et devient alors un national, tandis qu'un «immigrant» reste toujours celui qui est né dans un autre pays.⁴ Les dénominations ne sont donc jamais neutres, mais tributaires du contexte d'utilisation. A priori, «immigration» est un terme neutre en comparaison d'«emprise étrangère» mais, accolé à «masse», il paraît tout aussi menaçant et stigmatisant.

Même sans instrumentalisations politiques, les dénominations tracent une ligne de démarcation entre le dedans et le dehors et sont des vecteurs de constructions socioculturelles. L'attribution de l'étiquette «émigrant» ou «émigrante» est subordonnée à la constitution des catégories contemporaines et celle-ci, à son tour, à la perception de ce qu'est une «émigration». Dans sa contribution au *Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft*, le Dr Naum Reichesberg constatait en 1903 que, par «émigration, il ne faut comprendre que la seule émigration outre-mer».⁵ En 1949 encore, Sylvia Lehmann relevait dans sa thèse de sciences économiques que la statistique suisse d'émigration ne répertoriait que les migrations outre-mer.⁶ De la sorte, les autorités se référaient à une définition juridique de la notion d'émigration. Selon la législation suisse de 1880, étaient considérés comme émigrants tous ceux qui avaient été acheminés à ce titre vers une destination d'outre-mer par une agence suisse. Les Suisses et les Suissesses qui s'établissaient par exemple en France n'étaient donc pas recensés.⁷ L'exemple de la Grande-Bretagne démontre également qu'avec de telles définitions, il ne s'agit pas seulement de catégories juridiques mais aussi politiques. Elle n'usait du terme *emigration* que par rapport aux pays étrangers et excluait ses propres colonies. Selon la conception initiale de la NSH, les Suisses vivant à l'étranger n'étaient pas tous considérés comme des «Suisses de l'étranger». Cette dénomination, en effet, impliquait aussi des devoirs, comme l'écrivait l'organisation en 1917: «[...] wer von Ihnen [den Auslandschweizern] aus nur rein materiellen Interessen Verständnis von der Heimat fordert [...], der verdient den Namen Auslandschweizer nicht.»⁸ Les obligations morales primaient avant tout. Que le concept d'émigration ait été différemment interprété et défini suivant l'époque et le contexte n'est pas seulement imputable à l'importance et à la «valeur» de ceux qui quittent le pays. Il faut aussi considérer la pluralité et la complexité de leurs formes de mobilité et la structure sociale historiquement hétérogène des émigrants.

4 Hervé Le Bras, *L'Invention de l'immigré*, La Tour d'Aigues 2012, p. 114.

5 *Handwörterbuch der Schweizerischen Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, éd. par N. Reichesberg, vol. I, Berne 1903, p. 381. La recherche suit dans l'ensemble cette définition restrictive, voir par exemple la thèse ès sciences sociales, largement statistique de Hermann Vogel, *L'Emigration suisse hors d'Europe dans l'entre-deux-guerres (1919 à 1939)*, Zurich 1947.

6 Sylvia Lehmann, *Grundzüge der schweizerischen Auswanderungspolitik*, Berne 1949.

7 *Ibid.*, p. 11.

8 NSH, *Bulletin mensuel*, juin 1917, p. 9, cité d'après Gérald Arlettaz, *La Nouvelle Société Helvétique et les Suisses à l'étranger (1914–1924). Aspects de la construction d'un nationalisme de type ethnique*, in: *Etudes et Sources* 28 (2002), p. 37–64, ici 42 s.

Les causes et les motifs d'émigration sont divers. La pauvreté, le chômage, la soif d'aventure, la peur du déclassement social et l'espoir d'un avenir professionnel meilleur peuvent avoir suscité la décision d'émigrer, mais aussi les catastrophes, les guerres, les persécutions ou les changements socioéconomiques de son propre cadre de vie. Comme l'a toutefois noté Gérald Arlettaz, il ne s'agit jamais de décisions purement individuelles. Les facteurs sociaux sont toujours à prendre en considération.⁹ La composition sociale des émigrants/migrants a par ailleurs changé au fil du temps.¹⁰ En plus de la catégorie des émigrants/immigrants à vie est apparue de nos jours celle des «expats» hautement qualifiés, que Monika Götzo et Katrin Sonntag abordent à la fin de cet ouvrage sous un angle anthropologique et social.

Les approches historiques de l'émigration (ou de la migration) ont elles aussi changé. Dans les années 1970 et 1980, la recherche en histoire s'est concentrée sur l'émigration définitive et s'appuyait théoriquement principalement sur des facteurs *push/pull*. Dans ce domaine, de nombreux travaux de valeur ont été réalisés sur les colonies suisses aux Etats-Unis, en Australie et dans quelques pays d'Amérique du Sud.¹¹ En 1992 encore, Carsten Goehrke constatait cependant que seul le quart de ces travaux portait sur la migration dans des pays européens, et tous les autres sur des destinations d'outre-mer.¹² Après quelques années d'éclipse, ce champ de recherche développe depuis peu une nouvelle dynamique dans la perspective d'une histoire croisée des relations transnationales, où la migration intra-européenne est de plus en plus prise en considération. Il s'agit désormais d'envisager les thèmes de l'émigration et de l'immigration sous l'angle de l'ensemble des déplacements migratoires dans chaque aire sociopolitique spécifique. D'une part, l'attention se concentre sur l'action des actrices et des acteurs dans des cadres de vie multilocaux.¹³ L'interrogation porte sur les tactiques requises par la mobilité: une orientation cognitive multiple, le contournement des obstacles administratifs et l'appropriation de normes culturelles souvent

9 Arlettaz (cf. note 3), p. 8 s.

10 Pour la courbe de l'émigration suisse et les caractéristiques structurelles des émigrants outre-mer, voir Heiner Ritzmann-Blickenstorfer, *Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Zurich 1997.

11 Par manque de place, nous renonçons ici à une bibliographie détaillée. Voir à ce propos: Gérald Arlettaz, *L'émigration suisse outre-mer de 1815 à 1920*, in: *Etudes et Sources* 1 (1975), 31–95; Leo Schelbert, *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit* (*Revue suisse d'histoire*, supplément 16) Zurich 1976; Klaus Anderegg et al., *Zu Stand und Aufgaben schweizerischer Wanderungsforschung*, in: *Revue suisse d'histoire* 37 (1987), p. 303–332; Beatrix Mesmer (dir.), *Der Weg in die Fremde / Le chemin de l'expatriation* (*Itinera* 11), Bâle 1992. Dans une perspective d'histoire des genres: Béatrice Ziegler, *Die Rolle der Frauen im schweizerischen Auswanderungsprozess*, in: *Revue suisse d'histoire* 3 (1984), p. 363–369.

12 Carsten Goehrke, *Die Erforschung der Auswanderung aus der Schweiz: Schwerpunkte – Methoden – Desiderata*, in: Mesmer (voir note 11), p. 5–16.

13 Cédric Duchêne-Lacroix, Pascal Maeder (dir.), *Hier und dort: Ressourcen und Verwundbarkeiten in multilokalen Lebenswelten / Ici et là: Ressources et vulnérabilités dans la vie multilocale* (*Itinera* 34) Bâle 2013.

opposées aux siennes, mais aussi sur les stratégies de participation aux structures globales du commerce mondial.¹⁴ D'autre part, la notion de *citizenship* est repensée pour l'époque actuelle sous l'angle de l'émigration, ce que Nancy Green et François Weil ont développé en 2006 dans un ouvrage novateur.¹⁵ En effet, les Etats et les sociétés n'ont pas appliqué des politiques d'inclusion et d'exclusion aux seules questions relatives à l'immigration. Pour commencer, existait-il ou non un droit d'émigrer et si oui à quelles conditions? Les autorités politiques favorisent-elles le départ de leurs citoyennes et de leurs citoyens? Ce départ est-il socialement souhaitable? A-t-on même mis en œuvre dans ce but des mécanismes de contrainte? Comment l'Etat le régule-t-il? Il convient ensuite de se demander quel rôle l'émigration a joué dans le processus de la nationalisation, dans quelle mesure des intérêts économiques y étaient peut-être liés pour accéder aux marchés internationaux et quel était le rapport entre l'immigration et l'émigration. Compte tenu de ces innovations conceptuelles, la Société suisse d'histoire économique et sociale a jugé, lors de son congrès annuel de 2012, qu'il était temps de reprendre ce thème sous l'angle d'une histoire croisée des relations transnationales, en collaboration avec la Société suisse des traditions populaires et les Documents diplomatiques suisses.

Deux contributions historiographiques ouvrent ce volume. La première est due à Leo Schelbert, doyen de la recherche suisse sur l'émigration. Dans un large tour d'horizon, il inscrit la migration de Suissesses et de Suisses dans la longue durée et un contexte global. Il plaide pour une conception de la migration plus large, qui ne se résume pas à l'étude des lieux d'installation, mais analyse aussi les liens complexes entre les pays d'origine et de destination. La seconde contribution est signée de Paul-André Rosental, réputé pour ses travaux sur l'histoire des politiques démographique, migratoire et sociale. Il trace ici des pistes méthodologiques pour relier des approches d'histoire sociale et d'histoire politique dans le domaine de la politique d'émigration. Bien que l'histoire de la migration condense immigration et émigration, il souligne qu'il n'y a pas de symétrie entre les deux. En règle générale, l'émigration des citoyens est non seulement répertoriée beaucoup moins systématiquement par l'Etat d'origine, mais elle jette de surcroît une lumière crue sur les hiérarchies qu'établit la politique entre les ressortissants du pays.

Les autres articles peuvent être réunis sous quatre approches distinctes. La première s'attache à la problématique de la construction de l'identité et de la constitution de la nation, laquelle – bien que cela puisse sembler paradoxal – est pourtant déjà énoncée avant l'ère de l'Etat-nation. Au XVI^e siècle, aucune notion bien étayée

14 Cf. Christof Dejung, *Die Fäden des globalen Marktes. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Volkart 1851–1999*, Cologne 2012.

15 Nancy L. Green, François Weil (dir.), *Citoyenneté et émigration. Les politiques du départ*, Paris 2006 [= *Citizenship and Those Who Leave. The Politics of Emigration and Expatriation*, Urbana (IL) 2007].

de la nation n'est encore formulée. L'attribution de l'identité de «Suisse» se prête alors aux utilisations les plus variées, comme le démontre Benjamin Hitz à propos du mercenariat. Pourtant, c'est précisément à travers l'engagement et les conflits avec l'étranger que l'identité «suisse» apparaît en tant que telle, comme le montre Marco Schnyder pour les XVII^e et XVIII^e siècles en se fondant sur l'émigration en Savoie et à Venise. Ce sont précisément ces «jeux d'identité» entre «du pays» et «étranger» que recèle la construction du «Suisse de l'étranger» durant la Première Guerre mondiale. La nationalisation des Suisses à l'étranger, favorisée par l'Organisation des Suisses de l'étranger dont parle Georg Kreis, intervient en même temps qu'apparaît le spectre de l'*Überfremdung*, la «surpopulation étrangère». A l'époque du nationalisme, les émigrants, et pas seulement en Suisse d'ailleurs, sont subitement investis d'une «valeur» patriotique pour leur pays d'origine. De manière significative, la loi allemande de 1913 sur la citoyenneté arrête que celle-ci n'est plus automatiquement perdue après dix ans de séjour à l'étranger, et peut même être transmise aux descendants. La Suisse, dont la citoyenneté nationale jouit au XIX^e siècle déjà du statut d'inaliénabilité (invalide cependant pour les femmes mariées et aussi relativisée pour les hommes durant le XX^e siècle), a développé avec le temps des contacts étroits avec «ses» émigrés. L'émission *Riuniti per Natale* de la télévision tessinoise, dans les années 1960 et 1970, étudiée par Nelly Valsangiacomo, en est l'illustration. L'effet de miroir réciproque entre ceux qui étaient «restés à la maison» et ceux qui avaient émigré servait effectivement à conforter et à renforcer les identités de chacun, mais contraignait aussi à réviser les représentations (stéréotypées) fabriquées. Les constructions symboliques de la *Swissness* et les transformations de l'identité nationale et de l'appartenance par delà le temps et l'espace sont aussi abordées par Bettina Boss dans son article sur l'auto-organisation des colonies suisses en Australie.

La deuxième approche est centrée sur les relations et les réseaux transnationaux tant culturels que sociaux ou économiques. En s'appuyant sur l'exemple des Tessinois émigrés entre les XVI^e et XVIII^e siècles en Italie du Nord, notamment à Gènes, Stefania Bianchi indique que les modèles et les habitudes fraîchement acquis loin de la «terre natale» étaient également importés au «pays» à leur retour. Philipp Hebeisen décrit un processus similaire à propos de l'influence que des savoirs gagnés à l'étranger exercent à leur tour sur le contexte suisse. Il se réfère à un épisode peu connu de l'histoire coloniale datant de 1882–1883, quand des Suisses sont enrôlés dans la Garde européenne au service de la puissance britannique en Egypte. Selon sa thèse, les expériences qu'ils y ont acquises en matière de force publique ont finalement été intégrées aux définitions et aux diversifications suisses des missions de police. Les contextes transculturels impliquent cependant la plupart du temps des relations complexes, difficiles et rarement équitables avec les habitants d'Afrique, de Chine ou d'Inde, comme en atteste l'exemple de missionnaires de Bâle étudié par Dagmar

Konrad. Leur dépréciation des cultures indigènes s'exprime dans la tradition consistant à envoyer leurs enfants en Europe dès qu'ils atteignent l'âge scolaire. Certains parallèles peuvent être établis avec les *third culture kids*. En fin de compte, il s'est effectivement avéré que ces enfants n'appartenaient véritablement à aucune des deux cultures. L'analyse des contrastes entre les catégories ethnico-nationales ne doit cependant pas occulter les différences sociales qui existent entre les émigrants. Bien que l'expérience d'«étranger» ait contribué à maints égards au renforcement de la «suissitude» auprès des migrants, les colonies suisses, à l'inverse, ne se révèlent pas du tout homogènes socialement. Daniela Cagliotti, Marco Rovinello et Roberto Zaugg montrent en effet que la densité des interconnexions avec les acteurs locaux est étroitement liée aux ressources sociales, culturelles et économiques dont disposaient les Suissesses et les Suisses émigrés à Naples entre le XVIII^e et le XX^e siècle, lesquelles étaient à leur tour tributaires de leur appartenance de classe respective. La troisième approche examine le contrôle étatique de la migration et, par conséquent la politique démographique visée et partiellement réalisée. Comme mentionné plus haut, certains cantons, au XIX^e siècle, règlent leurs problèmes de paupérisme par l'émigration forcée des miséreux et autres indésirables sociaux. A commencer par le canton de Fribourg, qui organise en 1819 la première émigration d'un groupe de *Heimatlos* au Brésil. Jusque dans les années 1860, des formes de contrôle plus libérales se sont pourtant imposées, à l'instar des aides aux candidats à l'émigration volontaire et aux émigrés nécessiteux attribuées dès les années 1820 par la Société suisse d'utilité publique et la Société suisse du Grütli. Au XX^e siècle, lorsque la Confédération se décide à son tour à intervenir dans ce domaine, la division du travail complémentaire entre les institutions privées et l'Etat est la règle. Non sans conflit, il est vrai, mais une nouvelle catégorie de citoyens apparaît pourtant sous la pression de l'OSE, les «Suisses de l'étranger», progressivement dotés de droits sociaux et politiques croissants. L'intérêt de l'Etat n'est pas étranger à cette évolution. Lorsqu'en 1936, la Confédération alloue des crédits pour soutenir l'émigration vers des pays européens, cet «intérêt national pour la cinquième Suisse»¹⁶ dissimule la volonté d'atténuer les effets de la crise économique sur le marché du travail. Comme l'explique Raphaëlle Ruppen-Coutaz dans son article, la création d'une radio suisse internationale, dans les années 1930, poursuit le même objectif. Les informations sur la situation de l'emploi en Suisse diffusées par cette station devaient autant que possible limiter le nombre des retours au pays. En premier lieu, il s'agissait cependant d'égaliser les pays voisins dans la «gestion» des relations culturelles et émotionnelles avec les citoyennes et les citoyens qui avaient quitté le pays, tout en renforçant ainsi le poids culturel et politique de la Suisse.

16 Hans Liniger, Die schweizerische Auswanderung in Vergangenheit und Zukunft. Berichte aus fünf Erdteilen, vol. I, Lucerne s. d. [1947], p. 13.

Nous parvenons ainsi à la quatrième approche, focalisée sur la question des réglementations internationales qui déterminent la mobilité transnationale de la population. De fait, les restrictions à la souveraineté de l'Etat que souligne Paul-André Rosental sont particulièrement évidentes dans la politique migratoire. Sous peine de violer la souveraineté d'un autre Etat, un pays ne peut pas agir directement sur la destinée de sa population émigrée. Sa propre politique envers les immigrées et les immigrés établis sur son territoire s'avérant par ailleurs tout aussi restreinte puisqu'il doit presque toujours tabler sur la réciprocité des mesures. De nos jours encore, les émigrés confrontent la politique comme l'administration à de nombreux problèmes pratiques et questions fondamentales qui doivent être négociés et traités avec l'autre Etat. Si, comme le mentionne Marco Schnyder, les cantons concluaient des contrats en la matière avec les dynasties européennes au début des Temps modernes, au XX^e siècle, la question se pose du niveau approprié pour négocier des solutions dans le cadre des relations internationales. L'une des principales causes de conflit à propos des migrants au XX^e siècle est la sécurité sociale, surtout depuis que la plupart des Etats européens, dès 1945, ont commencé à disposer de systèmes de protection sociale parfaitement développés. Particulièrement dans le cas de la Suède, qu'examine Franziska Ruchti, des difficultés ont surgi quand des citoyennes et des citoyens suisses de retour au pays n'ont pas été autorisés à percevoir leurs rentes de vieillesse suédoises en raison de l'incompatibilité des systèmes. Jusqu'à ce qu'une solution soit trouvée dans les années 1970 et 1980, de nombreux acteurs se sont mêlés de la «politique extérieure de la migration». Aux côtés des organisations étatiques nationales, diverses organisations de la société civile ainsi que des organisations multilatérales ont aussi joué un rôle important. La protection des «Suisse de l'étranger», comme le montre également Stéphanie Leu, est certes avant tout une affaire de bases légales bilatérales. La situation des migrants est cependant aussi tributaire des développements politiques généraux, notamment l'expansion du protectionnisme national à la fin du XIX^e siècle. Cette évolution, s'agissant des Suisses émigrés en France et des Français immigrés en Suisse, a incité les deux gouvernements à renoncer à un accord qui prévoyait d'assimiler les étrangers aux nationaux dans les deux cas. Au lieu de quoi, ils ont recouru à des pratiques administrativo-politiques reposant sur un traitement des questions au cas par cas. Comme le souligne l'article, le «Suisse d'ailleurs» devient ainsi une catégorie à géométrie variable des politiques publiques – conclusion qui pourrait être valable pour les autres contributions de cet ouvrage.

Leo Schelbert préconise un débat historique et scientifique plus nourri sur la signification pour la Suisse des mouvements migratoires. La Suisse actuelle est non seulement le produit de la migration intérieure mais aussi, dans une mesure encore plus significative, de l'immigration et de l'émigration. Selon sa conclusion – qui est aussi la nôtre – ce fait devrait être davantage pris en compte dans la recherche historique sur la migration, mais aussi dans l'histoire de la Suisse. Dans ce large

champ, de nombreux thèmes sont encore à peine effleurés. Il est temps d'assurer institutionnellement davantage de moyens à l'imbrication internationale et transnationale de la Suisse, dans le passé et aujourd'hui. Un premier pas dans ce sens a été franchi à la mi-décembre 2013 lorsque le Conseil fédéral et le Fonds national suisse ont annoncé le lancement du Pôle de recherche national (PRN) *on the move: The Migration-Mobility Nexus*. Il est cependant souhaitable d'approfondir la recherche sur la dimension *historique* de la mobilité humaine – dans une perspective aussi bien globale (entamée par un récent numéro de la *Revue suisse d'histoire*)¹⁷ qu'européenne.

(Traduction: Diane Gilliard)

17 *Revue suisse d'histoire* 64/2 (2014): Au-delà de l'excentricité. L'histoire extra-européenne de la Suisse.

